

Richard Kölliker (Hg.)

Wo Maria den Josef küsst



Schaffhauser
Weihnachtsgeschichten



TVZ

Wo Maria den Josef küsst

T V Z

Herausgegeben von Richard Kölliker
Mit Illustrationen von Kooni

Wo Maria den Josef küsst



Schaffhauser
Weihnachtsgeschichten

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Schaffhausen, der Jakob und Emma Windler-Stiftung und der Kulturförderung der Stadt Schaffhausen.



Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2019–2020 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung

Mario Moths, Marl, unter Verwendung einer Illustration von Kooni, Schaffhausen/Hamburg, © Kooni
www.kooni.ch

Satz und Layout

Mario Moths, Marl

Druck

Rosch-Buch GmbH, Scheßlitz

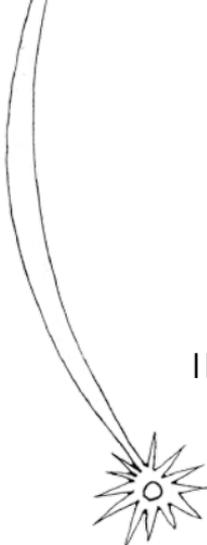
ISBN 978-3-290-18333-2 (Print)

ISBN 978-3-290-18334-9 (E-Book: PDF)

© 2020 Theologischer Verlag Zürich

www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten



INHALT

- Richard Kölliker
8 Vorwort
- Hans Ritzmann
11 Lueged,
ich verchünd eu e grossi Freud!
- Ralf Schlatter
13 Zwei Komma acht Volt
- Doris Host Widler
20 Lottes Weihnacht
- Lukas Linder
26 Der Kater
- Ursula Fricker
32 In Wahrheit
- Felix Graf
41 Die heilige Birgitta mit Bart 
- Karin Baumgartner
47 Weihnachtsstreik
- Jakob Bühler
51 Roselis Weihnachten
im Kriegsjahr

- Katharina Hasler-Pflugshaupt
59 **Das Adventsfenster des
Herrn Bühler**
- Urs Schweizer
65 **Die Autofahrt**
- Ruth Schäfer
74 **Melchior's Erzählung**
- Philipp Landmark
80 **Als angesichts der
Weihnachtsgans das Wörtchen
«Quarkgans» fiel**
- Volker Mohr
87 **Die Villa**
- Otto Uehlinger
98 **S Wiehnachtsgschänk**
- Richard Kölliker
102 **Wo Maria den Josef küsst** 
- Brigitte Schoch
114 **Heiliger Abend im Licht
des Davidsterns**
- Doris Brodbeck
122 **Noch einmal Weihnachten feiern**
- Erna Heller
126 **Der Himmelsbote**
- Peter Felber
134 **Patrick findet das Lachen
wieder**
- Martin Edlin
141 **Rosa rubiginosa** 

- Hans Rudolf Graf
145 **Der Sack**
- Alfred Wüger
151 **Pamela Roeder und der
Mann aus St. Pölten**
- Donat Blum
158 **Weihnachten Zwei Stern Null**
- Ruth Blum
165 **Weihnachtsstimmung bei den
Zweitklässlern**
- Albert Bächtold
172 **Hannili Peter und die
silberi Chugle**
- Richard Kölliker
178 **Spiritual Move am
Weihnachtsmorgen** 
- Ralph Dutli
189 **Solange schreit man
Weihnacht! bis sie kommt**
- Urs Leu/Richard Kölliker
196 **Von Advent bis Zimetstern**
- 209 Autorinnen und Autoren
219 Hinweise
222 Nachweise
225 Dank

Vorwort

Er mönd eu nid fүүrche!

Am Anfang der Sammlung von Schaffhauser Weihnachtsgeschichten steht das Original: «Die Geschichte der Geschichten» – die Weihnachtserzählung nach dem Lukasevangelium der Bibel, von Hans Ritzmann aus dem Dichterdorf Wilchingen, in Schaffhauser Mundart übertragen, genauer: in den Klettgauer Dialekt. Dort ist die Anrede des Engels an die Hirten zu lesen: «Er mönd eu nid fүүrche – fürchtet euch nicht!» Weihnachtsgeschichten sind vom Grundton der Ermutigung getragen, auf den Menschen in einer verletzlichen Welt allezeit angewiesen sind.

Im Mittelpunkt der Weihnachtserzählung steht die Geburt des Jesuskinds unter prekären Verhältnissen. Seine Eltern Maria und Josef finden «keinen Raum in der Herberge» – wie so viele Eltern mit ihren Kindern auf der Flucht heutzutage im Nirgendwo von unhaltbaren Provisorien. Anstelle eines warmen Betts gibt es in der Betlehemer «Notschlafstelle» eine Futterkrippe mit Stroh. Die Körperwärme von Ochs und Esel ersetzt die Heizung. Trotz der unschönen Begleiterscheinungen (oder gerade deswegen) bildet die Geburtsszene von Betlehem einen Höhepunkt in der christlichen Kunst-darstellung.

Der Titel des Buchs «Wo Maria den Josef küsst» bezieht sich auf eine solche Krippenszene aus Südamerika, die in der *Krippenwelt* Stein am Rhein zu besichtigen ist (nicht nur in der Weihnachtszeit). Die Reportage über einen Besuch im sehenswerten Museum findet sich im Buch ebenso wie die Bildbesprechung über ein Wandgemälde der Betlehemer Geburtsszene. Dieses befindet sich in der Johannes-Kirche auf Burg, im ältesten Gotteshaus des Kantons Schaffhausen, in Stein am Rhein, auf dem die heilige Birgitta zuweilen mit Bart erschien. Dass es sich bei der bärtigen Dame, die notabene im damals hohen Alter von 70 Jahren die beschwerliche Pilgerschaft nach Betlehem unter die Füße (oder den Sattel) genommen hat, keineswegs um eine mittelalterliche Vorläuferin der Mann-Frau Conchita Wurst handelt, macht der Kommentar des Steiner Autors Felix Graf klar.

Nebst solchen kulturgeschichtlichen Reminiszenzen (gekennzeichnet mit einem Stern am Rand) stossen die Leserinnen und Leser aber vor allem auf einen Fundus von Weihnachtsgeschichten aus früherer und moderner Zeit, wobei die Erzählungen von Autorinnen und Autoren der Gegenwart überwiegen. Die Form reicht von der klassischen Weihnachtsgeschichte über die Erzählung mit geschichtlichem Hintergrund bis zu den Genres Fantasy und Krimi. Zu den Geschichten, die sich auf historische Gegebenheiten beziehen, findet sich im Anhang unter *Hinweise* interessantes Hintergrundwissen. Zwei Erzählungen, von Albert Bächtold und Otto Uehlinger, sind in Schaffhauser Mundart verfasst. Bei aller Diversität in Form und Inhalt ist den Beiträgen der Bezug zum Thema und zur Region Schaffhausen gemeinsam.

Bei den Vorbereitungen dieses Bands war es für mich eine beglückende Erfahrung, Entdeckungen in der Schaffhauser Literaturszene zu machen. Dazu gehört Erna Heller, die in den 50er-Jahren des letzten Jahrhunderts eine anerkannte Schaffhauser Poetin war und nach ihrem Tod in Vergessenheit geriet – zu Unrecht, wie ihre charmante Geschichte «Der Himmelsbote» zeigt.

Somit bietet der Band anhand des weihnachtlichen Motivs einen Einblick in das reichhaltige literarische Schaffen der Region, die durch ihre exponierte Lage am nördlichen Rand der Schweiz immer wieder zum Schauplatz von «Grenzerfahrungen» geworden ist. Eine solche Grenzerfahrung bietet die Erzählung «Im Licht des Davidssterns» aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs der Schleithemer Schriftstellerin Brigitte Schoch, die hier zum ersten Mal veröffentlicht wird. In einem erweiterten Verständnis kann man die Weihnachtsgeschichte überhaupt als eine «Entgrenzungserzählung» auffassen, welche die Differenz von Himmel und Erde, von Gott und Mensch, aber auch Grenzen zwischen Menschen überwindet. Weihnachtsgeschichten enthalten, über den christlichen Horizont hinaus, die universale Botschaft der Liebe, der Hoffnung und des Friedens.

Unübersehbar als visuelle Interpretationen des geschriebenen Worts präsentieren sich die Illustrationen von Kooni, alias Lea Wäckerlin, einer in Hamburg tätigen Künstlerin mit Schaffhauser Wurzeln.

Lueged, ich verchünd eu e grossi Freud!

D Wienachtsgschicht nach Lukas (2,1–20)
im Chläggaauer-Dialekt

S ischt i sälbere Ziit passiert, wo de
Käiser Auguschtus de Befähl ussegee hät, s mäu sich di
ganz Wält und alli Lüüt i Schtüürlische iiträge loo.

Da isch s eerschtmol gsii, wo e sone Volkszelling
pmacht und abghaalte woorde ischt und doozmool, wo
de Quirinius als Schtatthaalter z Syrie ggamtet hät.

Drufabe händ alli däm käiserliche Gebott gfolget und
iri Haametschtadt under d'Füess tnoo.

Au de Josef isch vom galilääische Nazaret duruf zoge uf
Judää i d Schtadt vom David, wo Betlehem haasst, wil
er usem Huus und Gschläch vom David choo isch. Mit
im ischt au sini Verlobti Maria derbii gsii, wo e Chliis
erwaartet hät. Und wo si dän dobe aachoo sind, ischt
au d Ziit vo der Geburt choo. So hät si iren eerschte Soh
uf d Wält proocht. Si hät en aber möse i Windle wickle
und i d Fueterchrüpf lege, wil alli Härbärge scho voll
Lüüt gsi sind und si kan andere Blatz me gfunde und
überchoo händ.

S hät au Hirte ghaa i sälbere Gegend uf em fräie Fäld,
wo znacht iri Tier händ möse hüete. Aber nopmänt ischt
en Ängel vor ine gschtande und en Glanz hät om en ome
glüüchtet, da si richtig tüüf verschrocke sind und sich

schier z Tood gfüürcht händ. Aber de Ängel hät zonene gsaat: Er mönd eu nid füürche! Lueged, ich verchüde eu e groossi Freud, und die wüürt alli Völker aagoo. Eu wüürt i däre Nacht de Retter geboore, de Gsalbet, de Härr, i der Schtadt vom David. Und drom gib ich eu e Zäiche: Ihr wäärded da neugeboore Chind finde. S ischt i Windle gwicklet und liit inere Fueterchrüpf.

Und zmoor isch om dä Ängel ome di ganz himlisch Heerschaar uftaucht, wo Gott ggloobt und gsaat händ:

Ehre sei Gott in der Höhe

Und Friede auf Erden

Und den Menschen ein Wohlgefallen!

Drufabe, wo d Ängel wider verschwunde gsi sind, zrug in Himel, händ d Hirte zonenand gsaat: Chömed, mer gönd uf Betlehem ie, da mer die Gschicht sälber chönd gsää und luege, won is de Härrgott doo kund to hät. Si händ sich nonand ufpmacht und au richtig alles aatroffe: d Maria, de Josef und s Chind i der Fueterchrüpf. Wo sis aber gsää gha händ, sind si nochäär überaal ane go verzelle, wa si über da Chind alles erfahre häiid. Und alli, wo da z ghööred übercho händ, händ gschtuunet ob däm Pricht.

D Maria aber hät alli die Wort für sich phaalte und i irem Härz bewegt.

Und d Hirte sind wider zrug gloffe zo irne Schooff und händ Gott für alles, wa si ghöört und gsää gha händ, ggrüemt und im tanket, eso, wemes ine vorhäär gsaat gha hät.

Zwei Komma acht Volt

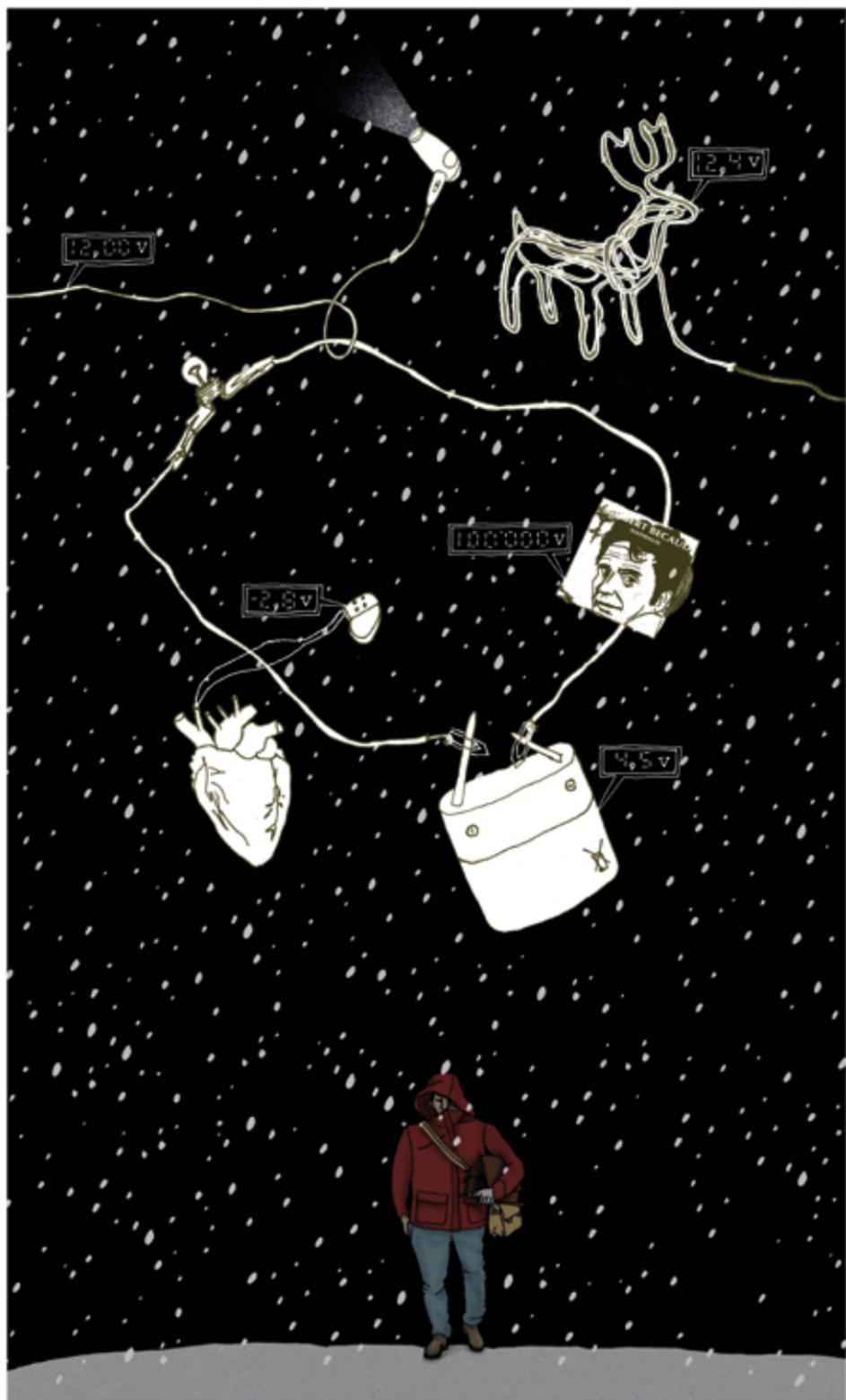
«Monsieur hunderttausend Volt» war der letzte Satz meines Vaters, «Monsieur hunderttausend Volt müsste man sein.» Dann lachte er sein hustendes Lachen und fing an, «Nathalie» zu summen. Nach zwei Takten brach er das Summen ab und war ein Weilchen still. Dann hörte sein Herz auf zu schlagen. Das war am ersten Advent. Ich sass neben ihm, in seinem Wohnzimmer. Ich hatte gerade Tee gemacht.

Heute ist Weihnachten, und ich gehe durch die Strasse, in der ich aufgewachsen bin, und verfluche all die Lichtergirlanden und diese ganzen Hirsche aus gebogenen Plastikschläuchen voller kleiner Glühbirnen in den Vorgärten und denke mir, kein Wunder, hat sein Herz aufgehört zu schlagen, bei all dem Strom, der hier versaut wird.

Was mein Vater und ich dabei natürlich ausblenden: Gilbert Bécaud reichten selbst hunderttausend Volt nicht. Der hatte den gleichen Jahrgang wie mein Vater, 1927, und starb mit 74, an Lungenkrebs. Kurz darauf kriegte mein Vater seinen ersten Schrittmacher. Ihm gefiel dieses Wort. Er verbrachte früher ganze Tage auf der offenen Rennbahn Oerlikon und schaute den Schrittmachern zu, wie sie auf ihren Töffs standen,

hinter sich die Rennfahrer, ein ohrenbetäubender Lärm im Stadion, und ich frage mich, ob die nicht auch alle inzwischen an Lungenkrebs gestorben sind, stundenlang quasi dem Auspuff hinterherfahren. «Jetzt habe ich auch einen Schrittmacher», pflegte mein Vater zu sagen, «mal sehen, ob ich ihm nachkomme!» – und lachte sein hustendes Lachen.

Er nannte Nathalie nur «meine kleine Französin». Er lernte sie an einem Kongress kennen, ich glaube in Lyon, es muss um Energieversorgung gegangen sein, und das ist ja das Absurde, ein Leben lang arbeitete mein Vater, damit alle Menschen genug Strom haben, und am Ende starb er an einer Unterversorgung von läppischen zwei Komma acht Volt. Nathalie war zwei Köpfe kleiner als mein Vater. Wenn er nicht zuhause war, redete sie Französisch mit mir und ich sagte nicht Mami zu ihr, sondern *Maman*. Sobald er zur Tür hereinkam, und als fühlte sie sich ertappt, wechselte sie in ihr charmantes Hochdeutsch. Ich liebte sie, *mon dieu*, wie ich sie liebte. Und *merde alors*, wie ich mich ärgere. Dass ich meinen Vater nicht über sein Leben ausgefragt habe, als er noch da war und hätte reden können. Ob er geredet hätte, ist natürlich eine andere Frage. Vielleicht hätte mir sein Schweigen aber auch etwas gesagt. Jetzt sitze ich in seinem Bürozimmer und ziehe sein Leben aus den Hängeregistern in den Schubladen seines grossen schweren Schreibtischs. Das Bürozimmer war immer zugeschlossen, und ich habe mich nie getraut, an die Tür zu klopfen. Nur einmal. Als *Maman* bewegungslos in der Badewanne lag. Und mein Vater hat erst nach dem dritten Klopfen seine Bürozimmertür aufgemacht, missmutig, hat dann aber offenbar in meinem Gesicht



gelesen, dass etwas nicht ist, wie es sein soll, ich habe nur stumm und wahrscheinlich kreidebleich zum Badezimmer gezeit, und es war das einzige Mal in meinem Leben, dass ich meinen Vater rennen sah, die fünf Meter den Gang entlang, und es war das einzige Mal, dass ich ihn schreien hörte, minutenlang hat er geschrien, und in dem gekachelten Badezimmer haben seine Schreie geklungen wie in einer Höhle. Seine kleine Französin war tot, und ich sitze in diesem schweren, lederbezogenen Chefessel im Bürozimmer meines Vaters, breite sein Leben vor mir aus und sehe das seifentrübe Wasser, darin meine tote *Maman* und neben ihr der Fön. Zwölf Volt.

«Mit der Firma um die Welt» steht auf dem Hängeregister auf meinen Knien, einzelne Blätter, darauf vergilbte Farbfotos, mein Vater im Anzug, in Grüppchen von anderen Männern im Anzug, mit breiten, karierten Krawatten und dicken Koteletten an den Gesichtern, grinsend, weit weg von Frauen und Kindern, das Weltgeschehen und die Geschäfte noch fest in Männerhand, «Schanghai 1974» steht unter den Fotos, «Las Vegas 1977» und «Wien 1978».

Ich war acht, als die zwölf Volt meine Mutter umbrachten. «Wien 1978». Mein Vater an einem Tisch in einem Biergarten, den linken Arm erhoben, als hätte er einem Passanten die Kamera in die Hand gedrückt und ihm dann noch zeigen wollen, wo man drücken muss, den rechten Arm um eine Frau gelegt, orange Bluse, braune, lange Haare und eine riesige Sonnenbrille, sie sieht damit aus wie ein Insekt, der Blick meines Vaters geht geradewegs in die Kamera und ist eine Mischung aus Siegesgewissheit und Lausbubenstreich, Wien 1978 also, ein Sommerabend offensichtlich, «c'est en septem-

bre, que je m'endors sous l'olivier» sang Gilbert Bécaud damals, und Ende September legte sich *Maman* in die Badewanne.

Und ich sitze hier und meine Augen kommen nicht von diesem vergilbten Bild los und draussen schneit es und aus meinem Vater wird ein fremder Mensch, ein Mensch mit einem Leben, von dem ich keine Ahnung hatte, ein Mensch mit dem Arm um eine Frau, von der ich keine Ahnung habe, wer sie ist, nur dass es nicht *Maman* ist, und ich bekomme eine Wut auf diesen fremden Vater und ich bekomme ein Mitleid mit meiner Mutter, die mit mir zuhause sass und mir auf Französisch Gutenachtgeschichten vorlas und «Frères Jacques» sang, während mein Vater einem Passanten seine Kamera in die Hand drückte, um sich und diese Frau zu verewigen, und ich schüttle den Kopf und frage mich, warum ich Mitleid habe mit meiner Mutter, vielleicht nur, um sie nicht auch noch zu verlieren, aber noch während ich das denke, fängt auch sie an, zu verschwinden, immer kleiner wird sie und verliert sich im Schneetreiben vor dem Fenster, ein fremder Mensch, mit einem Leben, von dem ich keine Ahnung habe, nur dass sie in diesem Haus keinen Schreibtisch hatte, aus dem man es ziehen könnte, lediglich ein gerahmtes Foto im Büchergestell und in einer kleinen, silbernen Dose ein Häufchen ihrer Asche.

Es ist dunkel geworden, es schneit weiter, ich lasse meines Vaters Leben liegen, stehe auf und gehe durchs Haus und auch das Haus ist mir fremd geworden, auch wenn ich immer noch blindlings weiss, wo die Lichtschalter sind, und ich steige in den Dachstock, es stinkt nach Taubendreck, ich ziehe einen dicken Plastik weg, er ist voller Staub und toten Insekten, darunter Schach-

teln und Koffer und Kleidersäcke, wenn sie noch da ist, dann muss sie dort in der Ecke sein, wo sie immer stand und wo ich sie immer holen musste am Vierundzwanzigsten und mich gefürchtet habe, alleine auf dem Dachstock, der Staub macht mich husten, ich schiebe eine Bananenschachtel zur Seite, ich kann kaum etwas sehen, ich taste mit der Hand nach vorne und fühle ein Stück Rinde.

Mein Vater war nicht der Handwerker, hat selten mit mir gebastelt, aber die Krippe hat er sich nicht nehmen lassen. Während er aus Sperrholzplatten drei Wände ausgesägt und mit Winkeleisen in ein Bodenbrett geschraubt hat, ging ich mit *Maman* in den Wald, um Rindenstücke und Moos zu holen fürs Dach. *Maman* hatte die Figuren gekauft, sie liegen noch immer im Stall, in Seidenpapier gewickelt, ich sitze an der Bushaltestelle und warte auf den Bus, der mich nach Hause bringt, ich wickle die Figuren aus, die Maria, den Josef, einen Hirten mit einem Stab, vier Schäfchen, einen Esel, einen Ochsen und das kleine Jesuskind, und etwas hat sich mein Vater als Energieversorger auch nicht nehmen lassen, nämlich das Lämpchen, das kleine, rote Lämpchen, das von der Rindendecke hängt, mit zwei Drähtchen dran, die auf die Rückseite des Stalles führen, dort steht noch immer eine Batterie, festgeklebt am Bodenbrett, halb ausgelaufen, die Kontakte voller Grünspan. Vier Komma fünf Volt.

Ich schaue auf, der Bus kommt. Ich bleibe sitzen. Der Bus fährt an und davon. Die Schneefallstille kehrt zurück. Ich wickle alle Figuren ein und packe sie in meine Tasche, nehme die Krippe unter den Arm und gehe los. Am Ende des Dorfs hat ein Tankstellenladen offen. Ich

gehe zum Gestell mit den Batterien. Es fährt kein Bus mehr in die Stadt. Ich marschiere zwei Stunden lang, in den Armen die Krippe. Es schneit noch immer. Meine Finger werden klamm, die Füße nass.

Zwei Komma acht Volt haben meinem Vater gefehlt. Hat er gewusst, dass die Batterie in seinem Herzschrittmacher nach acht Jahren zu Ende geht? Er muss es gewusst haben. Er muss es gefühlt haben. So etwas fühlt man doch. Er muss sich geweigert haben, sie ersetzen zu lassen. Irgendetwas in ihm muss sich geweigert haben. Er hat es mir nicht gesagt. Er hat nur «Nathalie» gesummt.

Ich komme nach Hause. Ich trage die Krippe ins Wohnzimmer und stelle sie auf den Tisch. Ich wickle die Krippenfiguren aus dem Seidenpapier. Als Letztes lege ich das Jesuskind in die Rindenkrippe. Links von ihm steht Maria, rechts Josef. Ein kleines, wehrloses Kind und daneben zwei fremde Menschen, mit einem Leben, von dem ich keine Ahnung habe. Meine Hände zittern, als ich die Batterie aus der Verpackung reisse und die Drähtchen anschliesse. Das rote Lämpchen glüht auf. Minutenlang sitze ich, noch immer in Jacke und Schuhen, vor diesem Bild, dieser scheinbaren Geborgenheit, in schwaches, warmes, rotes Licht getaucht. Dann erst, endlich, fange ich an zu weinen.

Lottes Weihnacht

Ach, Harren ist lang

Der Countdown hat begonnen. Bereits werden in den Geschäften die ersten Glitzergirlanden aufgehängt und in den Schaufenstern soll künstlicher Schnee auf künstlichen Tannenbäumchen die vorübereilenden Passanten in weihnachtliche Kaufstimmung versetzen.

Weihnachten, das Fest der Liebe, des Friedens und der Freude steht vor der Tür – Freude über was? Über einen guten Geschäftsabschluss, ein genussvolles Essen mit der Familie oder mit Freunden? Oder über die Reise in die Karibik der Sonne entgegen, den ganzen üblen Stress hinter sich lassend?

Lotte sitzt da und sinnt. Sie sinnt über ihr bisheriges Leben nach und vergisst dabei für kurze Zeit, dass sie ja im Rollstuhl sitzt und dass das eine Bein und auch der eine Arm ihr schon monatelang ihre Dienste verweigern. Ein heimtückischer Hirnschlag unterteilte von einer Minute auf die andere mit einer dicken schwarzen Linie ihr Leben.

Auf der einen Seite der Linie sind der Mann, das Haus, der Garten, die Blumen, die Katze, einfach alles, was sie jahrelang umsorgt hatte. Auf der anderen Seite der Linie ist sie, die nun versorgt werden muss.

Gewaschen, angezogen, den Hintern geputzt, frisch gewickelt und gekämmt wie ein kleines Kind.

Auch im Heim wird auf Weihnachten gerüstet. Goldene Sterne aufgehängt, Gestecke aufgestellt und weihnachtliche Melodien rieseln die langen, weissen Flure entlang.

Weihnachten – Lotte fröstelt. Aus einem, mit grauen Wolken verhangenen Himmel fallen sacht, leise und unentwegt die ersten Schneeflocken und bald werden es immer mehr. Sie tanzen hinauf und hinunter und legen einen feinen weissen Schleier über den Rasen des Heims.

Lotte sieht dem wirren Tanz der Flocken zu und plötzlich ist es ihr, als spüre sie an ihren Füßen die hohen, schon etwas abgenutzten, geschnürten Lederschuhe über den dunkelblauen, handgestrickten Strumpfhosen aus reiner Wolle. Darüber der braune Rock, den Mutter selbst genäht hatte. Er war bereits etwas zu kurz geworden, und so hatte ihn Mutter zwanzig Zentimeter oberhalb vom Knie auseinandergeschnitten und einen dunkelblauen Streifen von einer ehemaligen Schürze eingenäht. Nun hatte der Rock wieder die richtige Länge. Braun und dunkelblau passe gut zusammen, meinte sie und ausserdem müsse sie das verwenden, was sie eben zur Hand habe, da konnte man nicht gross wählerisch sein.

Dann sieht Lotte sich in den Mantel schlüpfen. Er war aus gutem Tuch mit einem Fischgratmuster. Frau Bürgermeister Morath hatte ihn ehemals getragen. Mutter putzte bei der Frau Morath und nahm dankbar die ausgetragenen Kleider, die ihr angeboten wurden, entgegen, um daraus mit ihren geschickten Händen für sich und Lotte etwas Neues zu gestalten. Lotte zog